

Predigt zum 1. Advent C 2015
Jer. 33, 14 – 16/ Lk. 21, 25 – 28. 34 – 36

Es geschah in einem Bergwerk. Eine Gruppe von Bergleuten war plötzlich durch einen Erdbeben von der Außenwelt abgeschlossen. Fieberhaft arbeiteten sie an der Beseitigung der Geröllmassen. Voller Erschöpfung ließen sie nach einiger Zeit aber ihre Werkzeuge fallen. Sie hatten die Hoffnung fast schon aufgegeben, noch lebend aus ihrem Stollen herauszukommen. Da hörten sie auf einmal Klopzeichen. Es war die Rettungsmannschaft. Da wussten sie: Man hat uns nicht vergessen. Sie schöpften neue Hoffnung und fingen wieder an, die Geröllmassen zu beseitigen. Sie arbeiteten den Rettungsmannschaften entgegen.

In dieser Geschichte wird für mich etwas deutlich, was christliche Hoffnung bedeutet. Es bedeutet auf keinen Fall zu denken: Es wird schon wieder. Alles wird gut. Es bedeutet auch nicht, dass sich alles automatisch zum Besseren wendet. Wenn ich an die Frage denke, ob der Terrorismus militärisch bekämpft werden soll, dann spüre ich die große Verantwortung der Politiker und Politikerinnen.

Wer auf christliche und gläubige Weise hofft, der sieht, wie die Welt ist. Wir dürfen nicht die Augen vor dem Schrecklichen verschließen. Wir dürfen nicht die Augen davor verschließen, dass es viel Ungerechtigkeit gibt. Ich lese gerade die Enzyklika von Papst Franziskus: „Laudato si“. Da zählt der Papst auf, was in der Welt alles im Argen liegt. Doch hat er diese Enzyklika sicher in der Hoffnung geschrieben, dass sich viele von seinen Worten anrühren lassen. Offensichtlich ist es Papst Franziskus wichtig, dass wir Menschen wieder mehr auf Gott schauen, dass wir in unserem Denken, in unserem Reden und Tun wieder mehr fragen: Was ist der Wille Gottes im Leben.

Christliche Hoffnung bedeutet, dass ich in meinem Leben mit Gott rechne. Ich rechne damit, dass Gott, der ja in Jesus Christus Mensch geworden ist, wiederkommen wird. Ich rechne damit, dass Gott in meinem Leben wirkt. Diese Hoffnung macht uns Jesus im Evangelium. Jesus kündigt Ereignisse an, die Angst machen können. Die Völker werden ratlos sein über das, was geschieht. Mit dem, was Jesus beschreibt, sagt er, dass die Welt aus den Fugen geraten wird. Doch gerade in dieser Situation macht er uns, die wir an ihn glauben, Hoffnung und Mut. Die Welt – so unerlöst sie ist – sie geht auf ihr Heil zu, auf die Erlösung und Rettung durch Jesus Christus.

Ich greife hier das Bild von den verschütteten Bergleuten wieder auf. Oft erscheint das Leben als hoffnungslos. Junge Menschen verlieren die Hoffnung auf eine gute berufliche Zukunft. Menschen in Kriegsgebieten verlieren die Hoffnung auf Frieden und auf ein geordnetes Leben. Die Flüchtlinge hegen die Hoffnung auf eine bessere Zukunft hier in Europa, weil die Lage in ihrem Land hoffnungslos erscheint. Ja ich spüre die Versuchung. Die Welt wird als schlecht und hoffnungslos angesehen. Doch dann hören wir die frohe Botschaft. Sie ist wie ein Klopzeichen. Die Welt, die Menschen sind nicht einem blinden Schicksal ausgeliefert. Gott hat uns nicht vergessen. Wie die Bergleute durch die Klopzeichen immer neue Hoffnung schöpften, so dürfen wir durch die Worte Gottes Hoffnung schöpfen. Ja, Gott sendet uns seine Klopzeichen, mit denen er uns zeigt, dass wir nicht vergessen sind, dass wir ihm nicht gleichgültig sind.

Die Zeit des Advents ist so ein Klopzeichen. Es soll eine Zeit werden, innezuhalten, auf Gott zu hören, wo er uns anrührt. Gute Worte, Worte der Bibel können, ja sie sind es sogar, Klopzeichen Gottes sein. Die Hilfsbereitschaft vieler Menschen, wenn Notsituationen entstehen, können ein Zeichen sein: Ich lasse die Menschen nicht allein. Jemand der mir Mut macht, wo ich keine Hoffnung mehr sehe, jemand, der zu

mir steht, wenn mich alle anderen im Stich lassen, das alles können Klopfschläge Gottes sein. Sie lassen unsere Hoffnung nicht sterben. Achten wir in den kommenden Wochen auf die Klopfschläge Gottes. Amen.